



Heimatgau



Zeitschrift für oberösterreichische
Geschichte, Landes- und Volkskunde.

Herausgegeben von
Prof. Dr. Udalbert Depina.

Verlag R. Pirngruber Linz.

Jährlich 6 Hefte.

Inhalts-Verzeichnis

Dr. Edmund Haller, Linzer Jesuitendramen	3, 108
Dr. Rudolf Scharizer, Aus Freistadts vergangenen Tagen	12, 97
Dr. Emil Karl Blümmel, Historische Lieder und Sprüche aus Oberösterreich. II.	21
Dr. Eduard Straßmahr, Das Linzer Stadtbild in seiner ge- schichtlichen Entwicklung	65
H. Eibensteiner, Ein „halbvergessener“ Berger	110
Dr. Franz Fuchs, Aus der Vergangenheit der Pfarre Puz- leinsdorf im Mühviertel	116, 161, 235
H. Commena, Ueber die Erdbebenbeobachtungen in Oberöster- reich und ihre bisherigen Ergebnisse	125
Franz Priller, Auszug aus den Kirchenrechnungen des St. Mi- chael-Gotteshauses der Pfarre Hohenzell	173 230
Dr. Josef Gaimler, Der Romantiker Georg Stibler	179
Dr. Hans Commena, Unser Volkstanz	185
Dr. Oskar Oberwalder, Ueber Friedhofskunst	194
Dr. Oskar Oberwalder, Karl Bößler	225
Dr. Hans Commena, Der Ländler	250

Bausteine zur Heimatkunde.

Friedrich König, Hochäder bei Altschwendt	26
Lambert Stelzmüller, Bilder aus dem Leben des Marktes Königswiesen im 17. Jahrhundert	27, 141, 268
F. Prillinger, Unsere heimatlichen Vögel in der Volkskunde	30
Dr. Adalbert Depiny, Formel gegen die Grippe	33
Emil Friedrich-Depiny, Begräbnisbräuche	33
Trude Rujßam, Reime beim Einsammeln der Heiligenstrigel	34
Hilbe Gallnbrunner, Das Herbergsuchen in Traunkirchen	35
F. Gmainer, Ein Dreikönigspiel in Freistadt?	35
Sagen aus Oberösterreich	35, 296
Dr. Oskar Oberwalder, Oberösterreichische Sgraffitoverzierungen	39
Dr. A. Depiny, Volkskundliche Sammeltätigkeit	43
M. Lindenthaler, Die letzten Kapitularen von Mondsee nach Aufhebung des Stiftes	131
Josef Berlinger, Mauten im Landgerichte Wartenburg	137
Volksspiele und Volksbelustigungen	144
H. Aschauer, Religiöse Gebräuche in Helfenberg	151
Franz Gößner, Neusonntagskinder	152
Dr. A. Depiny, Das Florianispiel zu Schlägl 1770	152, 204, 274
Hilbe Gallnbrunner, Die Ortschaft Traunstein bei Gmunden	198
Leopold Gruber, Die Störnacht im Innviertel	203
Dr. A. Depiny, Nachtwächterrufe	203
Dr. Franz Berger, Die älteste Ansiedlung in Ried	262
Ferdinand Wiesinger, Die Reise des Welfer Stadtrichters Tobias Lambacher um Acht und Bann im Jahre 1616	263
D. F. Zekert, Im Kammergut	265
Dr. Edmund Frieß, Eine Sebaldi-Kultstätte in Oesterreich ob der Enns	269
Dr. Adolf Mahr, Die 1848er Nationalgarde in Hallstatt	271
Dr. A. Depiny, Ein Adam- und Evaspiel	288
Franz Prillinger, Rauh Nächte. Aus der Ueberlieferung der Laa- kirchner Gegend	291

Heimathbewegung in den Gauen.

Jug. Julius Kunz, Das Hallstätter Ortsmuseum	45
Dr. Josef Schöcker, Musealverein „Lauriacum“ in Enns	48
Fr. Vogl, Heimathbund Eferding	49
Trude Ruffsam, Alt-Freistadt	50
Dr. A. Depiny, Ortsgruppe Gmunden des Landesvereines für Heimathschuß	157
Oberwalder-Depiny, Heimatausstellung Haslach	158
Dr. A. Depiny, Unsere Jugend	212

Kleine Mittheilungen.

Dr. Ignaz Zibermayr, Bernhard Böfinger †	51
Dr. Oskar Oberwalder, Konservator Eduard Ryrle †	54
Dr. Th. Kerzner, Tagung der naturwissenschaftlichen Landes- museen und des naturhistorischen Museums in Wien	56
L. Teufelsbauer, Pfarrer und Heimathschuß	58
Dr. A. Depiny, Weihnachten 1921 im Heimatland	60
Dr. A. Depiny, Hans Sachs	62
Dr. D. Oberwalder, Schutz unseren heimischen Denkmalen!	215
F. Wiesinger, Die Neuaufstellung des Städt. Museums in Wels	301
Dr. D. Oberwalder, Das oberösterreichische Denkmalarhiv	308
Dr. A. Depiny, Störzeichen	309

Bücherbesprechungen.

Dr. Eduard Straßmayr, Uebersicht über die 1921 erschienene ober- österreichische Geschichts-Literatur	310
Leopold Hörmann, Mein Weg (Dr. E. R. Blüml)	63
A. Biegler, Rückblick auf die Geschichte der Stadt Urfahr (Doktor Franz Berger)	64
Josef Blau, Alte Bauernkunst in deutscher Schul- u. Volkserziehung (Dr. Depiny)	160
Hans Wachtel, Böhmerwaldsagen (Dr. Depiny)	160
Hauttmann-Karlinger, Bährisches Wanderbuch, I. (Dr. D. Oberwalder)	221
Floribus Blümlinger, Gudlastenbilder (Dr. Depiny)	222
Raimund Zober, Altösterreich. Volkstänze (Dr. H. Commedia)	222
Hugo Hinterberger, Familienbuch der Familie Hinterberger (Dr. Depiny)	222
A. Ruhn, Das Biberacher Schützenfest (Dr. Depiny)	223
Rückzahl (Dr. Depiny)	223
Josef Kern, Die Sagen des Leithener Gaues (Dr. Depiny)	223
Dr. Gustav Jungbauer, Die fünfblätterige Rose (Dr. Depiny)	223
Dr. Rudolf Gubh, Die Kunstdenkmäler des oberöstr. Innviertels (Dr. D. Oberwalder)	313
Rudolf Kubitschek, Bauernrätzel (Dr. Depiny)	315
Berichtigungen und Ergänzungen	315

Abbildungen:

Beilagen:

10 Ansichten von Linz; zu Seite 65 ff.
Bildnis Karl Böfflers; zu Seite 275 ff.

Textbilder:

Gravitten (Franz Ludwig, Franz Lehrer) S. 39, 40, 42.
Museum zu Hallstatt (Herma Schlechter) 46.
Hallstatt (Herma Schlechter) 273.

Buchschmuck von Max Rislinger.

Aus der Vergangenheit der Pfarre Putzleinsdorf im Mühlviertel.

Versuch einer Ortsgeschichte von Dr. Franz Fuchs (Winz).

(Fortsetzung.)

Weitere Einnahmequellen bildeten um 1680 schon (wenigstens meist) der Ueberschuß der Kämmerer-Rechnungen (1784 z. B. 27 fl. 7 fr.), der Salzstand (3 fl.) und endlich das Gewerbegeld der Bürger (Wirte, Fleischhauer und Krämer) im Betrage von rund 10 fl.

Im allgemeinen endeten die Marktrichterrechnungen um 1700 mit einem kleinen Ueberschuß; ergaben sich Abgänge, wurden sie sofort durch eine entsprechende Auflage auf alle Bürgerhäuser bei der Marktrechnungslegung gutgemacht. Auch der bedeutende Fehlbetrag des Jahres 1704 (118 fl.), durch den spanischen Erbfolgekrieg verursacht, wurde sofort richtig gestellt. Um 1720 ergaben die Jahresrechnungen meist namhafte Ueberschüsse, die mannigfache Verbesserungen am Pfarrhof, in der Wasserleitung und anderen Markteinrichtungen erlaubten. Dagegen war man nach dem Marktbrande (1742) und österreichischen Erbfolgekriege (1740—1748) zu einer bedeutenden Gelddaufnahme gezwungen. Mit Zustimmung des Bischofs von Bassoau ließ man 900 fl. vom Bründkapital aus. Völlig aus dem Gleichgewichte kam der Markthaushalt während des Türkenkrieges Josefs II., man mußte 1789 von verschiedenen Seiten 1500 fl. borgen, und noch mehr in der napoleonischen Zeit. Im Jahre 1797 zahlte man schon bei 200 fl. Interesse für aufgenommene Kapitalien, im ganzen betrugen die Ausgaben 1128 fl., die Einnahmen aber nur 561 fl. Uebrigens hatten sich inzwischen sowohl die Ausgaben, als auch die Einnahmen des Marktes sehr geändert, wie folgender Ueberblick über die Marktrichterrechnung vom März 1811 bis März 1812 zeigt:

Ausgaben (nach der Größe geordnet): Zinsen für aufgenommene Kapitalien 461 fl., Abgang der Kämmererrechnung 352 fl., Wirtelöhne 278 fl., Extrasteuer und Landwehrkosten 110 fl., dem Rauchfanglehrer von Winz für Säuberung der Schornsteine 85 fl. (Bankzetteln), dem Marktschreiber 71 fl. 30 fr. und zahlreiche kleinere Auslagen, im ganzen 1719 fl. 43 fr. Einnahmen: Stand (Wacht) für das (inzwischen zu großer

Blüte gelangte) Bründelbad 812 fl., Zehentgelder 725 fl. 3 fr., für Bürgerschütter (90 Kasser, a 5 fl.) 450 fl., andere Standgelder und Zinse 73 fl. 48 fr., im ganzen 2061 fl. 22 fr. Somit hatte man trotz der Ungunst der Zeiten einen bedeutenden Ueberschuß erreicht, freilich lasteten schwere Schulden auf der Gemeinde, aber die große Geldentwertung der folgenden Jahre heilte diese Krankheit des Haushaltes leicht, freilich zum Schaden der Gläubiger.

Die erhaltenen Kämmererrechnungen beginnen mit dem Jahre 1684 und reichen bis 1814. In der Form der Abfassung stimmen die jüngsten völlig mit den ältesten überein. Unter den Einnahmen der Kämmerer bildete bis um 1770 die Hauptpost eine Abgabe der Bürger von der verkauften Leinwand, für jedes Stück mußte ein Pfennig gezahlt werden. Ferner entrichteten die Handelsleute in die Kämmererkasse: Von 1 Stod verkauften Salzes 3 fr., von einem Kübel Tabak 2 fr., von einer Tonne Heringe 4 fr. und je 36 fr. Gewerbegeld. Die Fleischhauer zahlten 30 fr. die Schneider, Schuster, Schmiede, Tischler und Binder je nach der Größe des Geschäftes 6 bis 20 fr. Gewerbegeld, die Bäcker aber für jeden Mehl verbackenen Mehls 1 Pfennig. Außerdem zahlte jeder Bürger beim Verkauf eines Pferdes 3 fr., eines Rindes (auch „Raibls“) oder Schafes oder Schweines 1 fr., eines „Immenstodes“ auch 1 fr. Endlich bildete das Standgeld bei den Freimärkten noch eine kleine Einnahmequelle. Dieses betrug im Jahre 1683/4 im ganzen 1 fl. 21 fr., im Jahre 1691/2 1 fl. 11 fr. Die Gesamteinnahmen der Kämmerer betrugen bis zur napoleonischen Zeit rund 50 fl. im Jahre.

Die Ausgaben waren nicht so stetig und weisen regelmäßig folgende Posten auf:

1. Almosen an Bettler, Sammler und andere „vagierende Personen“. Das Almosen betrug gewöhnlich 2, 3 oder 4 fr., Geistliche oder Sammler für Altkinder und Krankenhäuser erhielten mehr (6 oder noch mehr fr.).

2. Beitrag zum Pfarrhof, dessen Herhaltungskosten ja zur Hälfte dem Markte zutam. Die verausgabten Summen waren natürlich bedeutend, wenn größere Reparaturen ausgeführt werden mußten, z. B. 1711 betrugen die Kosten dafür 60 fl., meist aber genügten 5—10 fl., 1702 sind gar nur 2 fl. verzeichnet die Ausgaben nach dem Brande fehlen.

3. Herhaltung der Marktwasserleitung und des Rars. Auch dieser Ausgabenposten zeigt, wie begreiflich, großes Schwanken. Im Jahre 1692/93 sind nur 4 fl. 48 fr. ausgewiesen, 1698/99 dagegen 39 fl. 25 fr. Auffallend ist dabei, daß immer nur von einem einzigen Wassertar die Rede ist.

4. Verschiedenes. Unter diesem Titel sind in den älteren Rämmererrechnungen neben den Ausgaben für die Herhaltung der Wäsche (Waschhütte bei der Stöhlmühle), einer Pferdeschwemme und des Hirterhäusls auch die Kosten für Kreuzgänge (Wallfahrten und Prozessionen) zusammengestellt. In den späteren sind diese eigens unter dem Titel „Für geistliche Verrichtungen“ ausgewiesen.

Gar nicht selten waren die Ausgaben der Rämmerer bedeutend größer als ihre Einnahmen, so 1697/98 schon um 22 fl., 1711 gar um 44 fl., nach dem großen Marktbrand des Jahres 1742 das erste Jahr um 48, das zweite um 67, das dritte um 142 fl. Es mußten eben die erwähnten Objekte, die auch vom Feuer getroffen worden waren, wieder hergestellt werden. Dann kam die Vermögensgebarung der Rämmerer wieder ins Gleichgewicht, aber in Unordnung geriet sie abermals gegen Ende des Jahrhunderts und besonders nach dem Unglücksjahre 1809. Das folgende Jahr 1810 schloß mit einem Abgang von 112 fl. (die Einnahmen erreichten nur 10 fl., der Leinwandhandel war längst eingegangen), im Jahre 1811 betrug der Fehlbetrag 140 fl. und 1812, wie oben erwähnt, gar 352 fl. Das Schlußergebnis der Rämmererrechnung wurde in die Marktrichterrechnung eingesetzt. Als Rechnungsprüfer walteten mehrere Bürger, darunter gewöhnlich der „Gmainröbner“.

In der Friedenszeit nach dem Wienerkongreß besserte sich der Markthaushalt zusehends. Aber als im Jahre 1848 die selbständige Vermögensverwaltung aufgehoben wurde, herrschte in der Marktkasse eine böse Unordnung. Die

Bürger hatten eben unter der Bevormundung durch den Syndikus von Neufelden verlernt, die Marktrechnung in der alten, genauen Weise zu führen. So war es denn erklärlich, daß bei der Uebergabe an die Gemeinde in Kasse und Rechnung nicht alles stimmte, es fanden sich Abgänge und Unrichtigkeiten. Darum nennt es Santrieder „wohl gutmütig, aber unklug“, daß der damalige Pfarrvikar Petrus Stadler gerade unter solchen Verhältnissen „der Gemeindeordnung seine schreibselige Feder lieh.“ Er bekleidete 1852—1855 sogar das Amt des Bürgermeisters. Uebrigens wurde das Marktvermögen nicht einfach ganz und gar Gemeindevermögen, sondern verblieb, wenigstens zum Teil, dem Markte als Kommunevermögen, das ein Kommunalausschuß mit dem Marktvorstand an der Spitze verwaltete und noch verwaltet.

8. Kapitel.

Wirtschaftsleben.

a) Landwirtschaft.

Der erste und wichtigste Erwerbszweig war und ist heute noch in Buchleinsdorf die Landwirtschaft. Ursprünglich war das Ausmaß der Aeder und Wiesen sehr gering, umso größer dafür das der Wälder, Gebüsch (Zaillat) und Weiden. Die Falkensteinerurbare des Jahres 1570 geben als Grundbesitz bei jedem Markthause nur $1\frac{1}{2}$ Tagewerk (Joch) Aeder und $\frac{1}{2}$ Tagewerk Wiesen an, bei den Gütern der Urbarsbauern und des Amtes Samet 4—7 Joch Aeder und 2—6 Joch Wiesen. Allerdings dürften gerade diese Grundangaben auf ein noch älteres, nicht mehr erhaltenes Urbar zurückgehen, aber weit werden sie durch die tatsächlichen Verhältnisse um 1570 kaum überholt worden sein.

Dementsprechend war auch die Viehhaltung noch viel geringer als heute. Bei den Schätzungen der verschiedenen Bürgerhäuser, die in den Gerichtsprotokollbüchern aufgezeichnet sind, ist meist nur 1 Melktrind und 1 Kalb verzeichnet, seltener 2 oder 3 Kühe (heute kommen doch auf ein Haus durchschnittlich 3—4 Kühe und 1—2 Kälber). Ebenso war die Zahl der Pferde klein, obwohl einige Bürger einen nicht unbeträchtlichen Rohhandel betrieben (im Jahre 1683 wurden 30 Pferde von den Bürgern verkauft, von einem allein 9). Schafe hat es bedeutend mehr gegeben als in unserer

Zeit. Einen großen Teil des Jahres wurde das Vieh der Markthäuser von dem dazu eigens angestellten „Gmoa-Viehhüter“ auf die ausgedehnten Weiden getrieben.

Ueber den Getreidebau finden sich für das 16. und 17. Jahrhundert noch keine wünschenswerten Angaben; jedenfalls war er noch unbeträchtlich. Dagegen betrieb man schon damals den Flachsbau im großen Umfang, denn 1 oder 2 Mezen „Einsat“ und sogar darüber fand sich regelmäßig bei den Hausinventuren vor und bei den Ausgedingen („Ausnahme“) ist der Haarader und seine Düngung und Bestellung durch den neuen Stifter fast niemals übersehen. Kraut und Rüben spielten bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine umso größere Rolle, als die Kartoffel bis dahin noch nicht eingeführt war, wenigstens geschieht ihrer niemals Erwähnung. Obstbäume hat es um 1700 schon viele gegeben, 1688 wurde auch für unsere Gegend schon eine Moststeuer eingeführt. Auch edle Obstsorten werden, besonders in Uebergabsbriefen, gelegentlich erwähnt: Haberbirnen, Muggbirnen, Weinlinge und Herrenäpfel und Zwetschen.

Der Kaufswert der Bürgerhäuser, 300–500 fl., war verhältnismäßig hoch, wenigstens im Vergleich zu den Bauernhäusern. Im Gilttenbuch aus der Zeit Maria Theresias sind die 4 Wullnerhäuser auf je 330 bis 500 fl. und selbst das Wögerbauernhaus auf nur 1300 fl. geschätzt. Grund und Boden hatten eben noch einen sehr geringen Wert. Das Gilttenbuch enthält auch, soweit ich sehe, die ersten Angaben über den Ernteertrag. Er ist verblüffend niedrig angesetzt z. B. beim Wögerbauerngut mit 57 Mezen 8 Maßl Wintergetreide (bei 14 Mezen 3 Maßl Anbau) und 52 Mezen 12 Maßl Sommergetreide (bei 23 Mezen 4 Maßl Anbau). Bei anderen Bauernhäusern betrug der Anbau im Durchschnitt 6–8 Mezen Wintergetreide und 9–12 Mezen Sommergetreide, die Fehung kaum 30 Mezen bei jeder Art. Auch der Ertrag der Wiesen war fast unglaublich gering, beim Wögerbauer 13 Färl (Fuhren) Heu bei 7 Joch Wiesen, bei anderen Häusern nur 5–10 Färl. Nicht minder überrascht auch damals noch der geringe Viehstand, beim erstgenannten Gute: 1 Pferd, 4 Ochsen zum Zug, 3 Rüge, einige Stück Kleinvieh, 3 Schweine und 5 Schafe (heute hat fast jeder Bauer

der Pfarrei doppelt so viele Stüde im Stalle mit Ausnahme der Schafe, die Getreidefahung beträgt wenigstens das Dreifache).

Eine allzuhohe Glaubwürdigkeit wird man freilich den Angaben des Gilttenbuches nicht beimessen. Sie wurden auf Grund der herrschaftlichen Einkommnisse zusammengestellt und diese werden ohne Zweifel absichtlich möglichst niedrig gehalten worden sein, weil sie ja die Grundlage bildeten für die Steuerbemessung der folgenden Zeit. Jedenfalls sind die Ausweise des Lagebuchs Josefs II., bei dessen Abfassung auch staatliche Beamte mitwirkten, zuverlässiger. Nach diesem aber ergibt sich z. B. als Ernteertrag des Wögerbauernhauses wenigstens 100 Mezen Wintergetreide und 90 Mezen Sommergetreide. Darum sind 57, beziehungsweise 52 Mezen für die Zeit des Gilttenbuches gewiß zu niedrig, in 40–50 Jahren ändert sich der Wirtschaftsbetrieb nicht so gewaltig.

Das Lagebuch, das in den Jahren 1786–1790 entstand und nicht mehr nach Grundherrschaften, sondern nach Steuergemeinden abgefaßt ist, lieferte überhaupt die erste ausführliche Beschreibung der landwirtschaftlichen Verhältnisse. Die Gemeinde Pukleinsdorf (der Markt, Rainerstorf, Neundling, Mairhof, Gloging und Bernerstorf) umfaßte jetzt schon 405 Joch Aeder und fast 241 Joch Wiesen (gegen 160 Joch Aeder und 60 Joch Wiesen um 1570), nur mehr $8\frac{3}{4}$ Joch Gärten, Hutweiden und Gestrüpp und etwas mehr als 55 Joch Waldungen. Es waren also inzwischen die vielen Weiden und Gehäusche fast ganz und von den Waldungen auch große Stüde in Aeder und Wiesen umgewandelt worden.

Uebrigens dürften auch bald nach dem 30jährigen Krieg die älteren Häusel der heutigen Steuergemeinde Pukleinsdorf entstanden sein. Das Register der Urbarsteuerver vom Jahre 1623 erwähnt nur die „Freidhofhäusel“ im Markte selbst, aber in den 1663 beginnenden Pfarrbüchern kommen bald auch das Angspathhäusel und Spital (ursprünglich das Ausnehmerhäusel der Stöckmühle), die Häusel im Gtödet außer dem neueren Springerhäusel Nr. 51, die Pfennigpoint und 3 Pfannhäusel vor. Wohl erst dem 18. Jahrhundert gehören das Wieshäusel und das des Johann Beherstorfer an.

In der Steuergemeinde Ollernsdorf und den anderen, noch teilweise zur Pfarre Buhleinsdorf gehörigen Gemeinden gab es um 1790 noch viel mehr Weiden und Gestrüpp, so in Ollernsdorf über 216 Joch (bei 788 Joch Acker und 829 Joch Wiesen), in Ahesberg fast 222 Joch (bei 705 Joch Acker und 582 Joch Wiesen). Jedoch war auch da inzwischen eine Vermehrung der Siedlungen durch den Bau von Häusern erfolgt. Zu den schon in sehr früher Zeit (14. Jahrhundert) erwähnten Rottenwirthshäusern kamen in der nämlichen Ortschaft das Dornwies- und Neubauhäusel, in Mennerstorf entstanden das Mühlenholz-, Schmied-, Pfeifen- und Edhäusel (dieses vom Hölzl gebaut), in Arien das untere Merau-, Rotmoos- und Ladnweidhäusel (1783) und endlich das erste Waldbhäusel, heute Leitner (1784). Taglesbach erfuhr eine Erweiterung durch die Hammerschmiede, deren Entstehung sich urkundlich genau feststellen läßt. Im Besitze des Hölzl befindet sich nämlich eine Pergamenturkunde, in der es heißt, im Jahre 1564 habe der damalige Besitzer dieses Gutes (Thoman Hölzl) dem Leonhard Wirgistorfer die Erlaubnis gegeben, auf seinem Grunde ein Häusel zu erbauen. Damit stimmen auch die Urbare überein. Das des Jahres 1562 erwähnt noch keine eigene Behausung Hammerschmiede; allerdings heißt es darin, daß es schon früher einmal einen Hammerschmied beim Hölzl gegeben habe. Der war jedoch wohl nur Inwohner dieses Gutes. Aber in den Urbaren von 1570 wird der Hammerschmied Leonhard Wirgistorfer schon als eigener Vogtholde Falkenstein angeführt. Die Gemeinde Ahesberg weist keine neue Siedlung auf, die Gemeinde Hörbich auch nur das Weidhäusel in Streinesberg.

Ueber die Eignung der Gemeinden zur Landwirtschaft urtheilt das Lagebuch in der ökonomisch-kosmologischen Beschreibung. Buhleinsdorf wird folgendermaßen beschrieben: „Die Gemeinde ist durchaus gebirgig, jedoch findet sich in ihr kein vorzüglich hoher Berg oder starke Waldungen. Nur $\frac{1}{6}$ des Gebietes kann als gut, $\frac{3}{6}$ von mittlerer Gattung, $\frac{2}{6}$ von schlechter Gattung angenommen werden. Es gibt sehr viele steinige, sandige und „nassgalligte“ Gründe und sind diese Gründe durchaus mehr zum Korntrag geeignet. Außer dem nötigen Zug- und Melkvieh wird gar kein Viehzügel noch Viehmaß be-

trieben, die Baumkultur hat nichts Beträchtliches, Branntwein gibt es gar keinen, Kraut und Erbsen werden zur Hausnotdurft gebaut, Flachs hingegen wird als Nebenzweig bei jedem Hause gepflanzt. Mergel und Schlier mangeln durchaus wie auch der nötige Dünger, wodurch es an der Verbesserung der Gründe stark fehlt.“

Weiter lesen wir: „Der Wirtschaftskurs in dieser Gemeinde ist durchaus gleich und werden ein Jahr die Felder mit Korn, das zweite Jahr mit Hafer bebaut und im 3. Jahr gebrachet. Außer wenigen Pferden, so im Ortsplatz Markt Buhleinsdorf befindlich, werden in dieser Gemeinde meist Ochsen (zum Zug) und Rüge (zur Hausnotdurft) gebraucht und gefüttert. Außer den Erntezeiten ist kein Mangel an Arbeitern. Die Bewohner dieser Gemeinde leben theils vom Ackerbau und theils von ihrer Profession, vorzüglich aber macht der Flachs- und Leinwandhandel einen beträchtlichen Nebenzweig aus.“

Die Grundbesitzer sind durchaus ruhig, nüchtern und arbeitsam und leben mehr schlecht als gut. Ihre Nahrung besteht größtenteils aus Brot, Milch und Erdfrüchten, als Kraut, Rüben und Kartoffeln. Ihre Grunderträge, so die Grundbesitzer verkaufen, werden alle beim Haus an den Mann gebracht. Sie haben darum keine Wege zu passieren. Diese sind außerordentlich schlecht. Die Erzeugnisse dieser Gemeinde sind zwar gut, aber zur Nahrung nicht hinlänglich, es muß Jahr für Jahr aus dankbareren Gegenden Korn zum Brot zugeführt werden.“

Die natürlichen Bedingungen in den anderen Gemeinden werden im Lagebuch im allgemeinen noch ungünstiger gewertet als die Buhleinsdorfs. Besonders wird hervorgehoben, daß weite Strecken einer sehr rauhen, kalten Luft ausgesetzt sind und vielfach recht abschüssige Gründe aufweisen. „In der Gemeinde Ahesberg trifft auch, wie aus der Erfahrung bekannt ist, der Schauer (Hagel) in 8 Jahren sicher einmal eine Strede. Als gut kann nur $\frac{1}{6}$ des Bodens bezeichnet werden, die Hälfte ist schlecht. Aber Flachs wird auch da überall gebaut, aus der verfertigten Leinwand gewinnen die Hausbesitzer Geld für die Bestreitung der meisten Auslagen.“ — Der durchschnittliche Ertrag der Acker, Wiesen und Wälder unterscheidet sich nur wenig von dem in der Gemeinde Buhleinsdorf: bei 1 Joch Acker 12³³/₆₄

Megen Winter- und 11^{49/64} Meegen Sommergetreide, bei 1 Joch Wiesen 9 Zentner 16 Pfund Heu und Grummet, bei 1 Joch Wald 2^{48/64} Klafter Holz.

Der ganze Grund und Boden aller Gemeinden ist in Fluren eingeteilt, die mit den vollstümlichen Namen benannt, gegen einander genau abgegrenzt und nach ihrer Güte abgeschätzt werden. Beispiels halber mögen die Fluren des Marktes angeführt werden. Außer dem Bründlholz (samt Wiese gut 25 Joch) und dem Ortsplatz Puzleinsdorf (Häuser samt Hausgärten im Ausmaß von 14^{27/64} Joch) umfaßte der Marktbefitz folgende Fluren: 1. Gstödet (2^{38/64} Joch), 2. Angspat (14^{31/64} Joch), 3. Eingefriedetes Angspat (12^{13/64} Joch), 4. Zaillet (10^{61/64} Joch), 5. Bründelfeld (37^{47/64} Joch), 6. Winkelfeld (14^{68/64} Joch) und 7. Baderfeld. (9^{27/64} Joch). Als Grenzen sind angegeben: Zwischen Gstödet und Angspat das Gehäge (vom Spital) zum Stehlbrunn, zwischen Angspat und eingefriedetem Angspat (beziehungsweise der Mülleitenflur Bernertorfs): Die Lembacherstraße und der Mülhweg (zur Neumühle), zwischen eingefriedetem Angspat und Zaillet: das Gehäge zu den Elladern, zwischen Zaillet und Bründelfeld: der Streinesbergerweg, zwischen Bründelfeld und Winkelfeld: die Sarleinsbacherstraße, zwischen Winkelfeld und Baderfeld: der Sammerschmiedsteig, zwischen Baderfeld und Gstödet: das steinerne Stiegel zwischen Mangweg und Altbach. Als guter Boden wird nur das Angspatfeld bezeichnet, als schlecht das Gstödet, Zaillet und Baderfeld, die anderen als mittelgut. Von den übrigen Fluren der Gemeinde Puzleinsdorf werden Raßdoppl, Raindlstorferflur, Hochtraß, Boindenflur und die Hofwiesen als gut, Mülleiten, Gromberg, Aufeld, Höfnerflur, Mairhoferflur, Wieng und Wörnden als schlecht alle anderen (Brüdelflur, Holzreit, Raßland, Grueberg, Wartfeld, Grubfeld, Mülhsfeld, Pfanngerat, Baumleiten, Loiffeld und Ramleiten) als mittelgut angeführt.

Die Grundbesitzverhältnisse bei den einzelnen Häusern zeigten um 1790 allerdings nicht mehr jene Gleichheit wie um 1570, aber doch noch keine so große Verschiedenheit wie heute, besonders im Markte. Zu jedem Bürgerhaus gehörten außer dem Hausgarten noch Aeder und Wiesen, am meisten zum Hause Nr. 14 (7^{11/64} Joch), am wenigsten zu Nr. 4 (4^{12/64} Joch), beim Schulhaus

waren 2^{17/64} Joch, bei der Neumühle in der Gemeinde Puzleinsdorf 1^{1/2} Joch, in der Gemeinde Ollernsdorf 6^{53/64} Joch. Als gemeinsamer Besitz aller Marktbürger sind noch 3 Wiesen im Ausmaß von 4^{1/64} Joch (Spitalwiesel, Wiese im Bründlholz und das Wiesel beim Rohbad) und das Bründlholz angegeben. Dieser Gemeinbesitz war Dominikalgrund, weil Richter und Rat des Marktes den Rang einer Grundherrschaft einnahmen.

b) Leinenweberei und Leinwandhandel.

Neben der Landwirtschaft war in den früheren Jahrhunderten die Leinenweberei der wichtigste Erwerbszweig der Mülloerter. Puzleinsdorf wird zwar in der Handwerksordnung Rudolfs II. vom Jahre 1578 noch nicht unter jenen 21 Orten Oberösterreichs aufgezählt, die schon eine eigene Weberzunft besaßen (wohl aber Neufelden, Rohrbach, Sarleinsbach und Hofkirchen), aber bald darnach läßt sich auch in unserem Markte schon eine solche Handwerksinnung nachweisen. In den Abhandlungen nach Todesfällen oder Inventuraufnahmen der Jahre 1630 bis 1640 ist mehrmals von einer Zahlung in die Zunftkasse, die sogenannte Weberlade, oder „ins Handwerk“ die Rede. Einen großen Aufschwung nahm aber die Leinenweberei erst nach 1650 und erreichte nach 1700 ihren Höhepunkt. Im Jahre 1705 errichtete die „Leinweberzunft“ eine Stiftung von 200 fl. bei der Pfarrkirche. Damals gab es in und um Puzleinsdorf nur wenige Häuser, die keinen Webstuhl besaßen. In vielen waren zwei, in einigen sogar drei in Verwendung und selbst nach 1750, als sich schon ein deutlicher Niedergang im Gewerbe bemerkbar machte, waren noch viele Hände damit beschäftigt. Ein „summarisches Verzeichnis“ vom Jahre 1778 gibt für den Markt allein noch 20 Webstühle an, für das ganze Urbarmat aber 73. Darauf arbeiteten noch 42 Webermeister, 29 Gesellen (oder Knappen) und „5 Jungen“. Die Zahl der Flachspinner betrug 153, daneben gab es damals auch schon 41 Woll- und Baumwollspinner.

Auch in Puzleinsdorf galten die gleichen Handwerksgebräuche wie in den anderen Märkten unseres Landes. Die Handwerksordnung des Jahres 1713 enthält folgende wichtigere Bestimmungen:

Jeder Webermeister muß einer Zunft angehören, jedoch war ihm die Wahl, welcher er beitreten will, freigestellt. Man unterschied Stadt-(Markt-) und Gen-meister. Diese waren nur zur Lohnarbeit (auf der Steer oder daheim) und zur Herstellung der größeren Waren (Plachen, Roden und rufene Leinwand) berechtigt; sie durften nur ihre eigenen Söhne oder die anderer Meister in die Lehre nehmen. Die Stadt-(Markt-)meister konnten auch andere Jungen aufnehmen und auch feinere Webwaren erzeugen, durften aber nicht gegen Lohn für andere Leute weder in deren Haus (auf der Steer) noch daheim arbeiten. Das Garn muhten sie auf den gewöhnlichen Jahr- und Wochenmärkten in den Märkten und Städten einkaufen, der Einkauf „im Gen“ war ihnen verboten. Die Erzeugung minderwertiger Stoffe und das Verlaufen solcher auf den Märkten wurde bestraft.

Die Lernzeit dauerte für einen Meistersohn 2 Jahre, für einen anderen Jungen 4 Jahre. Wollte ein Gefelle selbst Meister werden, mußte er nach der vorgeschriebenen Lehrzeit wenigstens 2 Jahre im Ausland gearbeitet und das vorgeschriebene Meisterstück fehlerfrei verfertigt haben. Dieses war übrigens verschieden, je nachdem einer Markt- oder Genmeister werden wollte.

Um die ungebührliche Vermehrung der Meister zu verhüten, mußte das Einkaufsgeld erlegt werden, das bei einem Meistersohn 8 fl., bei einem anderen 12 fl. betrug. Kein Meister durfte mehr als 3 Webstühle beschäftigen. Sämtliche Zünfte des Landes waren der Hauptlade in Linz einverleibt und hatten dahin für jede Werkstatt alljährlich einen Groschen einzuzahlen und alle 3 Jahre die Meisterrollen einzusenden.

Die rege Leinwandweberei verschaffte übrigens auch anderen Gewerben günstige Bedingungen, nämlich der Färberei (im Pugleinsdorf lange Zeit auf dem Hause Nr. 10), der Seifensiedererei (auf Nr. 13, das bis in die jüngste Zeit noch das Seifensiederhaus hieß) und der Bleicherei. Das Bleichen umfaßte das sogenannte „Sechteln“, das Spritzen und Trocknen der Leinwand. Das Sechteln geschah durch Laugen, die in den großen Sechtelfesseln zubereitet wurde. Mit ihr wurde die in gewaltigen Bottichen aufgeschichtete Leinwand übergossen und darin über Nacht liegen gelassen. In der Frühe breitete

man die Leinwand auf den Bleichwiesen längs des Taglesbaches aus und spritzte sie bei schönem Wetter mit geeigneten Holzschaufeln durch 3 bis 4 Tage. Diese Behandlung (Sechteln und Spritzen) wiederholte man solange, bis die Leinwand weiß wurde, 5–10mal. Dann wusch man sie in der „Schlebern“ und hängte sie zum Trocknen auf. In kleinerem Umfange wurde in mehr Häusern gebleicht. Einige Bürger des Marktes hatten beim Fischerhäusl eigene Bleichwiesen und kupferne Sechtelfessel (auch Bleichfessel geschrieben) werden bei Inventuren von Bürgerhäusern oft erwähnt. Aber geradezu ein Großbetrieb im Bleichen bestand einst in Taglesbach, wo Jahr für Jahr eine Anzahl „Blaafnechte“ beschäftigt war. Noch heute besteht ein hoher, eigener Holzbau zum Trocknen der Leinwand, „Häng“ genannt. Nach Taglesbach brachten die meisten Berufsweber der Umgebung ihre Erzeugnisse, aber auch aus weiter Ferne, wie Zulbach, Kriegswald und Umgebung, wurde Leinwand dahin geführt. Ganz hörte das Bleichen dort erst 1907 auf. — Nach dem Bleichen unterzog man wenigstens die bessere Leinwand noch dem Mängen, das dem Waschen nach als ein Rollen (wie Wäschgerollen) im großen aufgefakt werden kann. Die über die Leinwand gleitenden Rollen wurden durch große, mit Steinen gefüllte Truhen beschwert und diese durch einen Göpel mit Pferdebetrieb in Bewegung gesetzt. Durch das Mängen erhielt die Leinwand erst die gewünschte Glätte und eintrudspollen Glanz. Eine Vereinigung von Bürgern besaß neben dem Hause Nr. 19 (Schafstallhaus) eine Mang, die später in Privatbesitz überging und 1911 niedergefallen wurde.

Von der Bedeutung der Leinenweberei in unserer Gegend bekommt man erst einen Begriff, wenn man den Leinenhandel etwas genauer verfolgt. Nach der Kämmererrechnung vom Jahre 1684 hatten im vorhergehenden Jahre nur 3 Bürger und der Pfarrvikar keine Leinwand verkauft, die übrigen aber mitssammen 10.075 Stüd (jedes zu 30 Ellen). In den folgenden Jahren stieg diese Zahl noch bis auf 14.000 um 1725. Dann trat ein langsamer Rückgang ein, um 1750 wurden noch 6000, 1760 aber nur mehr 4000 verkauft. Für 1790 sind noch 530 Stüd, für 1792 gar keines mehr ausgewiesen. Die angeführten Mengen waren freilich nicht

in Pugleinsdorf allein erzeugt worden, sondern die größeren Händler (für 1778 sind im erwähnten Verzeichnis noch 7 Leinenhändler im Markte genannt) kauften Leinwand auch in der weiteren Umgebung, besonders um Oberkappel und Kollerischlag, und selbst in weiter Ferne, z. B. im südlichen Böhmen. Aber trotzdem verdient die Ausfuhr hohe Anerkennung, wir dürfen ja nicht übersehen, daß auch die anderen benachbarten Märkte ähnliche oder noch größere Mengen aus unserer Gegend forschafften.

Die Pugleinsdorfer Leinenhändler brachten ihre Waren besonders nach Linz, Wien und Nürnberg. In diesen Städten wurden eigene Märkte abgehalten, auf denen Käufer aus weiter Ferne, besonders aus Ungarn und Italien, erschienen. Manche Händler gelangten durch ihr Geschäft zu einem ansehnlichen Vermögen, selbst zum 3- und 4fachen Werte ihres Hauses, freilich ist der eine oder andere auch durch allzu gewagte Unternehmungen zu argem Schaden und selbst um sein Haus gekommen. Als erster bedeutender Grohhändler erscheint in den Protokollbüchern ein gewisser Tobias Gramsreiter auf, der im Jahre 1638 starb. Sein Haus lag „am Ort nächst dem des Wolf Schneeberger“ und wurde mit 500 fl. geschätzt. Sein Gesamtvermögen aber betrug 1848 fl. 39 fr., davon kamen rund 1000 fl. auf vorhandene Leinwand, über 300 fl. auf noch ausständiges Guthaben („Schulden herein“ genannt) und bares Geld (30 Dukaten a 3 fl., 12 Silberkronen a 1 fl. 50 und 13 Reichstaler a 1 fl. 45). Diesem Vermögen standen rund 300 fl. Passiva („Schulden hinaus“) gegenüber.

Ungefähr halb so groß als das Vermögen des Genannten war der Besitz des Michael Pracher (wahrscheinlich auf dem Hause Nr. 18, † 1666), ferner der des Stefan Wöck († 1667) und der des 1688 verstorbenen Wirtes und Marktrichters Josef Streinesberger (Haus Nr. 6). Sein Gesamtvermögen betrug 1883 fl. und enthielt auch besonders „Eilbergschmidt“, nämlich 1 silbernen Gürtel (24 Loth schwer, auf 30 fl. geschätzt), 1 silbernen Becher (64 Loth, 55 fl.) und 12 Silberlöffel (25 Loth, 18 fl.). Dazu kamen 116 Pfund „Zinn-gehirr“. Als Beispiel arger Verschuldung mag Johann Mumühlner angeführt werden, der auch ein Wirtsgeschäft besaß, aber besonders einen weit verzweigten Leinenhandel betrieb. 1680

mußte er sich als zahlungsunfähig erklären, seinem auf 1373 fl. geschätzten Vermögen standen 3864 fl. Schulden gegenüber. Unter seinen Gläubigern werden auch zwei Juden in Nürnberg Jakob und Isak genannt mit 559 fl. Guthaben. Jeder Gläubiger erhielt für 1 fl. nur $9\frac{1}{2}$ fr. Im 18. Jahrhundert sind noch besonders zwei Namen hervorzuheben, nämlich Adam Uhl (Haus Nr. 29, † 1703) mit über 3000 fl. Ueberwert und Anton Bracher (wahrscheinlich Haus Nr. 23, † 1775), der wohl den großzügigsten Handel betrieb. Er beschäftigte 4 Pferde und hatte Gelder ausständig in vielen Orten Ungarns, Böhmens und Mährens, selbst in Triest. Sein Vermögen wird auf 23.478 fl. angegeben, denen freilich auch 17.452 fl. Schulden gegenüberstanden.

Die angeführten Vermögen, die einzelne Händler Pugleinsdorfs zusammenbrachten, sind allerdings noch bescheiden im Vergleich zu jenen, die ihre Geschäftsgenossen in günstiger gelegenen Orten, z. B. Neufelden erreichten. War doch beim Tode des Johann Karl Stöckl von Neufelden im Jahre 1804 eine Barschaft von über 65.000 fl. vorhanden in Gold- und Silbermünzen und Bankzetteln und außerdem verzeichnet das Inventar noch 129.324 fl. Obligationen und Privatschuldscheine (Sakleder, a. a. O. 159).

Aber auch in und um Pugleinsdorf bewirkten Leinenweberei und Leinenhandel im 17. und 18. Jahrhundert einen Wohlstand wie früher und nachher nie wieder. Deutliche Beweise dafür sind die lebhafteste Bautätigkeit jener Zeit (wenigstens im Markte) und die größere Bevölkerungsdichte. Der Generalschematismus unserer Diözese weist für das Jahr 1800 für die Pfarre Pugleinsdorf um 103 Seelen mehr aus (1242), als für 1920 angegeben werden (1139). Und doch war um 1800 schon ziemlich lange der Höhepunkt des gewerblichen Betriebes überschritten. Eingeleitet wurde dessen Niedergang zunächst durch die immer stärkere Einführung von Maschinen für Spinnerei und Weberei in anderen Gegenden. Dann kamen seit etwa 1770 Baumwollwaren immer mehr in Verwendung und endlich legten die vielen Kriege seit 1792 den Leinenhandel ganz lahm; viele Absatzgebiete der Mühlenleinenwand waren eben seitdem verschlossen. So beschränkte sich die Leinenweberei unserer Gegenden immer mehr auf die Erzeugung der nötigen Haus-

leinwand und besonders seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts kamen selbst die meisten in den Bauernhäusern noch vorhandenen Webstühle (ungefähr 30) zum Stillstand. Neuestens finden sie im Winter wieder eifrigere Verwendung.

An die ehemals stark betriebene Flachsgewinnung und Leinenerzeugung erinnern noch heute bei manchen Häusern die Bleichhütten und Bleichschwölen bei den früheren Bleichstätten. In den Hütten schloß der Hüter der zur Bleiche ausgelegten Leinwand mit dem Wachhund. Wie sehr die Flachsarbeit das Sinnen des Volkes beherrschte, mag man auch aus den Wortspielen und Rätseln erkennen, die sich auf die „Mühlviertler Baumwolle“ bezogen, z. B.: Braun niema, Green af

Und blab übasödras? (Der Haar.)

Gegenüber der Leinenerzeugung spielten die anderen Gewerbe jedenfalls eine ganz untergeordnete Rolle; sie arbeiteten eben nur für den örtlichen Bedarf und werden in alten Aufzeichnungen nur selten erwähnt. Das interessanteste Schriftstück ist wohl die im Landesarchiv von Linz (Akten der Herrschaft Altenhof-Falkenstein, Bb. 5) in Abschrift befindliche Schusterordnung vom St. Erhartstag 1586. Sie wurde in Hofkirchen im Beisein des herrschaftlich-falkensteinischen Pflegers Heinrich Salburger aufgerichtet und galt für die Schuhmacher der dreien Märkte Rohrbach, Hofkirchen und Pukleinsdorf samt der nebenliegenden Hofmarken und Flecken: Lembach, Pfarrkirchen und Oberappel. Sowie der Herrschaft Falkenstein gehörig. Die Zunft stiftete in Hofkirchen einen Jahrestag am St. Erhartstag und errichtete auch in diesem Orte ihre Zunftlade, zu der jeder der 3 genannten Märkte einen Zechmeister mit einem Schlüssel abordnen sollte. Die in 18 Punkte zerfallenden Handwerksbestimmungen selbst sind ziemlich ähnlich der ausgeführten Weberordnung.

9. Kapitel.

Religiös-kirchliche Verhältnisse.

In dem Stiftsbrief zur endgültigen Errichtung eines Vikariates in Pukleinsdorf (26. August 1686) heißt es, daß dort „seit unerdenklichen Zeiten allzeit ein Priester gewesen.“ Dieser Seelsorger war wohl ein sogenannter Votalsaplan oder Expositus und wurde von der Mutterpfarre Sarleinsbach nach Pukleinsdorf abgegeben. In dem Urbar

vom Jahre 1562 kommt unter den 30 Behausungen des Wogens Pukleinsdorf als letzte auch „die Kaplanshoffstatt“ vor. Aber in den 2 Urbaren des Jahres 1570 wird keine solche Behausung eines Seelsorgers mehr erwähnt. Inzwischen ging eben eine wichtige Wende in der religiösen Natur vor sich. Wie in der ganzen Umgebung hatte sich auch in Pukleinsdorf seit der Mitte des 16. Jahrhunderts (wenn nicht schon früher) der größte Teil der Bevölkerung im Markte sowohl als auch in der Bauernschaft der evangelischen Lehre zugewandt. Nun wurde der katholische Priester vertrieben und an seiner Stelle setzten sich im Orte lutherische Pastoren (Prädikanten) fest. Diese schufen sich bei der Bevölkerung dadurch einen starken Rückhalt, daß sie das Eigentumsrecht über die Kirche und die Gründe der „Gmein“ übertrugen. Einer von ihnen, vielleicht der erste, hieß Hans Serlinger; er kopulierte im Jahre 1567 seinen lutherischen Kollegen in Sarleinsbach Stefan Steindl (1567--1581) mit der Jungfrau Barbara (nach den Pfarrbüchern von Sarleinsbach). Etwa 60 Jahre dauerte das „leidige Luthertum“, wie es im Stiftsbrief heißt. Dann aber ordnete Ferdinand II. die Ausweisung der Prädikanten an. In Pukleinsdorf half dabei die Herrschaft Salburg, die inzwischen selbst wieder katholisch geworden war, pflichtgetreu mit. Damit war jedoch der Bevölkerung durchaus noch nicht die protestantische Gesinnung aus dem Herzen genommen. Im Gegenteile verschmähten Bürger und Bauern noch lange die katholischen Gebräuche und ließen unter anderm ihre Toten auch weiter nicht im katholischen Friedhof, sondern auf einem eigens hiezu gewählten Grundstück, der sogenannten „Leonwies = Totenwiese“ (fälschlich Dornwiese geschrieben) begraben. Lutherische Schriften hielten sich noch lange, das bischöfliche Ordinariat Passau glaubte noch im 18. Jahrhundert zu ihrer gewissenhaften Beseitigung auffordern zu müssen. Hauptsächlich durch die eifrige Tätigkeit der Jesuiten und ihre Missionen wurden die Pukleinsdorfer wieder vollzählig zur Religion ihrer Vorfahren zurückgeführt. Manche mögen auch ausgewandert sein. Wenigstens findet sich unter den Emigranten im bayerischen Ries (17. Jahrhundert) auch ein Gottfried Madtschan von „Buzesdorf“, bei dem freilich die Anmerkung relig. Pontif., d. h. Katholik steht.

Uebrigens hatte Buhleinsdorf nach Beseitigung der lutherischen Prädikanten nicht sofort wieder einen ständigen katholischen Seelsorger. Wegen der Entzweiung der „Kaplanshofstatt“ mußte zuerst für eine neue Wohnung und Lebensmöglichkeit gesorgt werden. Bis das zustande kam, behalf man sich zunächst mit einem Aushilfsgottesdienst. Der Pfarrvikar von Lembach hielt jeden dritten Sonn- und Feiertag in Buhleinsdorf Amt und Predigt. Aber durch den Ausfall des Gottesdienstes an den übrigen Tagen erlitt zumal der Markt auch einen empfindlichen zeitlichen Schaden. Der mag wesentlich dazu beigetragen haben, daß man die Vorbedingungen zur Errichtung einer selbständigen Seelsorge zu schaffen sich bemühte. Nach längeren Verhandlungen mit Passau erlangte man endlich im Jahre 1663 einen eigenen Lokalkaplan. Er hieß Balthasar Jäger und begann die Pfarrmatrifen, verließ aber Buhleinsdorf schon im Jahre 1669 wieder. Ihm folgte Laurenz Cäsar (1669—1685), der am Ende seiner Amtstätigkeit mit seinen Pfarrholden in Streit gerieth wegen der Pfrlichten, die sie ihm gegenüber erfüllen sollten, und darum auf seinen Posten verzichtete. Damals waren die gegenseitigen Rechtsverhältnisse zwischen dem Kaplan einerseits und dem Markte und der Pfarrei andererseits noch nicht schriftlich festgelegt. Das geschah erst unter Cäsars Nachfolger, Blasius Sadhel (1685 bis 1692) in dem vom 26. August 1686 datierten Stiftbrief des Vikariates Buhleinsdorf.

Die Pfarrei umfaßte außer dem Markte nur noch die Dörfer Rainerstorf, Neundling, Mayrhoß mit dem Höllergut, Gloging und Bernerstorf. Als festes Einkommen bezog der Vikar jährlich 135 fl. (60 fl. Besoldung, 40 fl. Zehententschädigung vom Markte, 30 fl. Besoldung von der Kirche und 5 fl. an Stiftungsgeldern). Dazu genoh er noch die Sammlung von Markt und Pfarre und auch von 3 Häusern in Wulfn, das damals noch nicht eingepfarrt war. Das Gotteshaus hatte Zehent von verschiedenen Häusern, nicht allein in der Nähe, z. B. Bernerstorf 1 und 2, sondern auch in weiterer Ferne, z. B. in Wolf, Pfarre Sarleinsbach, von 4 Häusern (Rechtlehenbrief 1677, 10. April, im Marktarcho.)

Sadhel vermachte vor seinem Tode seine ganze Habe den Pfarrarmen. Unter seinem Nachfolger Philipp Ehrhardt

(1692—1707) wurde der Pfarrhof erweitert (wahrscheinlich nach Osten hin). Er war ehemals eine bürgerliche Behausung gewesen und durch Kauf auf den Markt übergegangen. — Im Jahre 1706 erfolgte die Grundsteinlegung zur neuen Kirche, die unter Ehrhardts Nachfolger Andre Säzlauer (1707—1718) am 22. Juni 1708 konsekriert wurde. Sebastian Bauer (1716—1725) vollendete den Bau der Bründlkirche, unter Josef Michael Gigger (1725—1732) erhielt die Pfarrikirche den Taufstein. Wahrscheinlich er, olgte unter ihm auch die Gründung der Christenlehrbruderschaft (darüber weiter unten). Sein Nachfolger Balthasar Ferdinand Eder verließ schon nach zweijähriger Amtstätigkeit (1734) den Posten. Unter Stefan Renner (1734 bis 1741) wurde die Kreuzwegstiftung aufgerichtet. Als ein sehr tatkräftiger und selbständiger Mann trat Josef Egger (1741—1749) auf. Das war auch gut, weil ihm die schwierige Aufgabe zufiel, Kirche und Schule, die dem großen Marktbrand des Jahres 1742 zum Opfer fielen, wieder herzustellen. Er leistete nicht nur das, sondern erreichte obendrein ein heiliges Grab, einen neuen Delberg und eine neue, geräumige Sakristei für die Pfarrkirche und eine neue Orgel für Maria Bründl. Der Pfarrhof erhielt unter ihm ein oberes Stodwerk. Der ihm folgende Johann Jakob Bölskerl (1749—1751) schaffte eine dritte, große Glode an, im Gewichte von 7 Zentner 65 Pfund. (Sie wurde 1877 um 500 fl. nach Lufow in Mähren verkauft.) Unter Ignaz Josef Heinrich Ruderbauer (1751—1762), einem gebürtigen Sarleinsbacher, wurde die Bründlkirche geweiht (27. August 1751) und der Bau des Turmes bei der Pfarrkirche begonnen. Franz Ariener (1762 bis 1784), ein gebürtiger Buhleinsdorfer vom Haus Nr. 5, vollendete 1764 den Turm und erlebte noch einige religiöse Neuerungen der josephinischen Zeit, besonders die Aufhebung des III. Ordens und der Christenlehrbruderschaft.

Wie in den Nachbarorten (vgl. darüber die Ausführungen Sigs in den Beiträgen, III. 22 ff.) war auch in Buhleinsdorf eine Christenlehrbruderschaft entstanden. Weil den heiligen Schutzengeln geweiht, hieß sie meist die Schutzengelbruderschaft. Wahrscheinlich erfolgte ihre Gründung erst 1729, denn die Kasse weist bei Beginn der Rechnungen (sie sind fast vollständig von

1729 bis 1781 erhalten) erst 1 fl. 47 fr. 3 Pf. auf als Kassaest. Bei dieser Rechnung allein ist auch die Mitgliederzahl angegeben (Brüder und Schwestern zusammen 148), ihr Mitgliederbeitrag betrug in Summa 5 fl. 36 fr. 3 Pf. Die Bruderschaft leiteten der jeweilige Vikar als Präses und ein Rektor aus den Mitgliedern selbst (wiederholt der Marktrichter). Die Kasse verwaltete ein eigener Verwalter, die schriftliche Ausarbeitung der Jahresrechnungen dürfte aber wohl immer, wie einmal ausdrücklich angegeben ist, der Marktschreiber gemacht haben. Die Bruderschaft feierte besonders das Schutzensfest (Titelfest) und das des hl. Michael (zweites Schutzfest). Besonders zum Titelfest wurden regelmäßig auch fremde Geistliche zur Auskult im Beichtstuhl eingeladen (3 oder 4, einmal sogar 5), mehrmals werden ausdrücklich Kapuziner von Passau genannt. Der Sakramentenempfang scheint also bei dieser Gelegenheit hübsch groß gewesen zu sein, die Bruderschaftsrechnungen weisen auch regelmäßig viele kleine Hostien, einmal 2000, aus. Beim Hauptfest wurde ein feierlicher Umzug mit dem Allerheiligsten gehalten und dabei von 10 Mann eine große Statue des hl. Schutzens mitgetragen. Zu Erhöhung der Feierlichkeit ließ man wiederholt auch den Schulmeister von Lembach zur „musikalischen Aufführung“ kommen. Er erhielt dafür jedesmal 4 fl. Außerdem beteiligte sich die Bruderschaft gern bei Leichenbegängnissen durch Mittragen der großen oder einer kleineren Schutzensstatue. 1748 erreichte sie das Altarprivilegium für ihren Bruderschaftsaltar in der Pfarrkirche. Ihr Vermögen wuchs stetig an und erreichte im Jahre 1781 die namhafte Summe von 680 fl. Der größte Teil war ständig ausgeliehen. Die Einnahmequellen waren: Mitgliederbeiträge (a 2 fr. jährlich), Zahlungen für Leichenbegleitung (mit der großen Statue 2 fl. 17 fr., mit der kleinen 14 fr.), Sammlungen mit der Tafel und im eigenen Opferrhod (er befindet sich noch heute beim Schutzensaltar) und fromme Vermächtnisse. — Leider fehlen Nachrichten über die Verwendung des Vermögens nach der 1783 erfolgten Aufhebung.

Wie die frommen Vereine und Bruderschaften wurden im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus auch die Prozessionen und Wallfahrten hart getroffen. Ihre Zahl war im 18. Jahrhun-

dert wie anderwärts so auch in Puchleinsdorf zu beträchtlicher Höhe angewachsen. Außer den vier von der Kirche seit alter Zeit vorgeschriebenen Bittprozessionen am Markustag und den 3 Tagen vor Christi Himmelfahrt (nach Lembach, Pfarrkirchen, Sarleinsbach und um die Felder) und den gebräuchlichen zwei Bittgängen nach Maria Bründl wurden immer öfter auch weitere Kreuzgänge unternommen, besonders nach Berg bei Rohrbach, St. Wolfgang bei Schlögl, Longhassen und Maria Hilf bei Passau. Der Vikar erhielt dabei für die Begleitung meist 1 fl., der Schulmeister 30 fr. Dem Vikar wurde auch wiederholt ein Reitpferd zur Verfügung gestellt. Aber je öfter Kreuzgänge unternommen wurden, umso mehr schlichen sich auch Mißbräuche ein. Das benützte der den Bittgängen nach Pfarrkirchen und Sarleinsbach abgeneigte Vikar Josef Egger (1741—1749) dazu, um in einer Eingabe an das bischöfliche Ordinariat Passau ihre Beseitigung zu beantragen. Er führte dagegen besonders folgende Gründe an: Die Teilnehmer versäumen bei den Kreuzgängen häufig die Predigt, ja sogar die hl. Messe, manchmal werden am Wallfahrtsort Märkte gehalten und dann wären die Leute fast nur bei den Ständen und nicht in der Kirche zu finden; endlich kämen dabei auch „Löfflereien, Raufereien und Saufgelage“ vor. Das Ordinariat sandte diese Ausführungen Eggers an den Dechant zur Prüfung und Meinungsäußerung. Der bezeichnete die geschilderten Unzukömmlichkeiten mit Recht für übertrieben und es blieb beim alten. Aber nicht mehr lange. Denn der josephinische Zeitgeist bewirkte es, daß die weltlichen Behörden die Kreuzgänge in der schroffsten Weise eindämmten. Schon 1771 wurde für jede nicht von der Kirche vorgeschriebene Prozession die jedesmalige Erlaubnis des Kreisamtes vorgeschrieben und ein Jahr später Wallfahrten, bei denen man über Nacht ausbleiben mußte, ganz verboten.

Diese ersten religiösen Neuerungen wurden mit stiller Ergebung hingenommen. Auch das Verbot des Wetterläutens, im Todesjahre Kriegers gegeben, ließ man sich widerspruchslos gefallen; nur die Schulmeister waren darüber ungeduldet, weil dadurch ihre Einnahmen empfindlich geschmälert wurden, sie verloren ja damit die sogenannten Wettergarben. Aber was unter dem Vikar Stefan Koller (1784—1807) vorgeschrie-

ben wurde, dürfte in wenigen Pfarreien eine solche Aufregung hervorgerufen haben wie in Pukleinsdorf. Die erste allgemeine Entrüstung löste das Eingreifen in die bisher gebräuchliche Kirchenmusik aus. Die Akten dafür liegen im Diözesanarchiv in Linz. Im Jahre 1787 sandte der Dekant in höherem Auftrage die Weisung an den Vikar, es dürften nur mehr an den höchsten Festtagen Hochämter und musikalische Litaneien gesungen werden, an den gewöhnlichen Sonntagen und kleineren Festen solle man „das Normallied“ singen. Daraufhin richtete die Pfarrgemeinde ein Bittgesuch ans bischöfliche Konsistorium, „mit der demüthigsten Bitt und Unterwerfung, ihnen gemäß der neu herausgekommenen Kirchenordnung derlei Musikal-Nemter künftighin zu erlauben.“ Dieses Gesuch war vom 7. August 1787 datiert und vom Marktrichter Joh. Andre Penzer, Gemein-Reder Ignaz Schraml und 2 Bauern, Peter Lang zu Rainerstorf und Matthias Rauscher zu Taglesbach, unterfertigt. Begründet haben sie ihre Bitte folgendermaßen:

„Erstens weil in unserm Markt Pukleinstorf von unerdenklichen Zeiten her alle Sonn- und Feiertag ein musikalisches Hochamt gehalten worden und wir uns verhalten mit Chormusikanten weit besser als in manchen großen Städten versehen.

Zweitens, weil wir gewöhnt sind, bei Musikal-Nemtern eifriger unser Gemüt zu Gott zu erheben und weil drittens unser Bauernvolk entweder zum Singen des Mehrgesanges sich gar nicht bequemen will und kann oder statt eines einstimmigen Chores ein Ohren beleidigendes Geschrei verursacht, so jeden, der aus Brustschwachheit nicht singen (kann), sondern beien muß, ganz zerstreut.

Der also und anderer Ursachen halber wir noch einmal demüthig bitten, uns in Sonn- und Feiertagen Musikal-Nemter zu erlauben.“

Das Gesuch war nicht vergeblich. Das Konsistorium sandte am 16. Juli folgenden Erlaß an den Dekant: „Da Pukleinsdorf eine Marktpfarre ist, folglich für dieselbe die musikalischen Nemter vermöge der Gottesdienstordnung überhaupt erlaubt sind, so hat Herr Dekant den dortigen Pfarrvikar hievon zu verständigen oder aber die dagegen obwaltenden Bedenken einzubereichten.“

Tatsächlich rechtfertigte der Dekant sein Vorgehen am 7. August mit nach-

stehendem Schreiben: „Unterzeichneter ist unterm 9. Mai 1785 von einem hochwürdigen Konsistorium selbst belehrt worden, daß die Instrumental-Musik auf dem Lande durchaus abgeschafft (werden) und nur in Städten und größeren Märkten statt haben solle. Nun ist Pukleinsdorf der kleinste Markt, Aigen und Sarleinsbach die größten im Defanate: in den 2 letzteren aber ist bereits das Normallied als die wahre Ark, Messe zu hören und mit dem Priester zu opfern, mit gutem Erfolg eingeführt. Daher glaubte das Defanat, daß auch Pukleinsdorf sich konformieren möge. Se. Bischöfl. Exzellenz haben bei vorgenommener Visitation dieses Normallied bei allen Gelegenheiten dringendst anempfohlen.

Will also ein Hochwürdiges Konsistorium die Instrumentalmusik nun erlauben, so wird sich der Unterzeichnete wohl nicht widersetzen; seine Pflicht ist nur vorstellig zu machen, daß die Gleichförmigkeit im Gottesdienste von der Stunde gehoben (aufgehoben) und daß ein Dekant auch mit den anbefohlenen Ruralkapiteln nichts ausrichten wird; wenn er nicht anderst unterstützt wird; wie auch, daß bei erlaubter Musik (bei Nemtern) nach und nach auch die musikalischen Litaneien dort und da (sich) einschleichen werden, da das Volk nicht begreifen kann, warum nur musikalische Nemter und nicht auch musikalische Litaneien, im voraus (besonders) wo solche gestiftet waren, erlaubt sein sollen.

Um aber näher zur Sache zu kommen, was zu Pukleinsdorf in der That (geschehen) und im Ernste zu ahnden wäre, ist, daß

1. sowohl an Pfingsten als am 15. Juni, in festo s. Viti Kirchenpatrons allda, eine musikalische Vesper abgehalten worden,

2. daß unweit Pukleinsdorf eine Kapelle, Brünnel genannt, gleich einer Wallfahrt sich befindet, wo am 2. Juli das Patrozinium mit Amt und Predigt ist begangen worden.

3. daß die Aussetzung des Hochwürdigsten Gutes nicht beim pfarrlichen Gottesdienst, sondern bei der Frühmesse gehalten werde, welches der Pfarrmenge unlieb ist und Anlaß geben mag, die Frühlehre auszulassen.“

Daraufhin sandte das Ordinariat dem Dekant folgende Erledigung der Angelegenheit: „Dem Ordinariat würde es zwar zum Wohlgefallen gereichen,

wenn in Puzleinsdorf die Instrumentalmusik ganz abgeschafft würde. Nachdem aber solche vermöge der Gottesdienstordnung in allen Märkten mit mehreren Seelsorgern (das ist unter größeren Märkten zu verstehen) erlaubt ist, so kann auch dieselbe nicht platterdings verboten werden, sondern H. Dechant hat bloß die Gemeinde durch den Pfarrvikar in Güte zu bereben, statt der Instrumentalmusik durchaus den Normalgesang einzuführen.“ Gleichzeitig erhielt allerdings der Pfarrvikar einen Verweis vom Ordinariat, daß er durch musikalische Vespere in der Pfarrkirche und Amt und Predigt in Bründl die klare Gottesdienstordnung übertreten habe; er solle diese in Zukunft genau einhalten und auch das Hochwürdigste Gut beim Hauptgottesdienst und nicht bei der Frühmesse aussetzen.

Zum offenen Widerstand aber kam die Bevölkerung durch die weiteren Forderungen. Auf Grund eines Visitationsbefundes wurde die Beseitigung zahlreicher Bilder und Statuen aus der Kirche vorgeschrieben, im besonderen wurden in den Bann getan: Die zu häufigen Darstellungen der schmerzhaften Mutter Gottes, namentlich der „mit den sieben Säbeln“, und der Mutter Gottes von Altdorf, die der armen Seelen in der Nebenkapelle, die Statuen des hl. Sebastian, Florian und Antonius, die Waage des hl. Michael und das große, in der Mitte der Kirche hängende Kreuzifix. Dann sollte der Ablass am Armenseelentag nicht mehr verkündet, kein Dreifönigswasser geweiht und in Bründl keine Messe mehr gelesen werden, auch die Bittgänge dahin wurden eigens verboten. Die Frühlehre und Hauptpredigt sollten während des Gottesdienstes stattfinden, nicht vorher oder nachher.

Eine Anzahl von Bildern wurde auch wirklich entfernt, aber gegen die weitere Beraubung die Kirche und die anderen Maßnahmen wehrte sich die Bevölkerung, mutig und klug vom Vikar geleitet, mit größter Entschiedenheit. Nur mit Mühe gelang es dem Dechant, die aufgeregten Gemüter zu beruhigen. Er mußte versprechen, die Wünsche der Puzleinsdorfer dem Konviktorium in Linz bekannt zu geben. Diese Wünsche wurden in sieben Punkten zusammengefaßt, die der Dechant am 6. Dezember 1791 folgendermaßen niederschrieb und begutachtete (Diözesanarchiv in Linz):

Erstens, daß, da viele Bilder schon vorher aus der Kirche hinweggenom-

men worden, die noch vorhandenen Bilder belassen werden möchten, weil keine überflüssig oder unzulässig mehr vorhanden.

Dazu bemerkte der Dechant, daß tatsächlich bei Gelegenheit der Dekanatsvisitation viele Bilder aus der Kirche zu Puzleinsdorf hinweggeschafft worden, aber trotzdem noch viele überflüssige darinnen seien; er wolle es auf sich nehmen, wenn nächstes Jahr die Kirche ausgeweißt würde, die unnötigen noch wegzuräumen.

Zweitens, daß das große, in der Mitte hängende Kreuzifix noch bleiben dürfe.

Der Dechant befürwortete diese Bitte, weil zur Herabnahme des Kreuzes „ein ganzes Gerüst vonnöten,“ erbot sich aber auch da, besorgt zu sein, daß das Kreuzifix bei bequemer Gelegenheit herabgenommen und an einer Seitenwand der Kirche angebracht werde.

Drittens, daß die Vorstellung der armen Seelen in Flammen in der Nebenkapelle nicht ausgelöscht werden dürfe, weil ohnehin niemand an ein materielles Feuer glaubet.

Die Bemerkung des Dechanten dazu lautet: Kein Seelsorger lehrt, kein Pfarrkind glaubt mehr an ein materielles Feuer im Reinigungsort. Weil aber diese Vorstellung der armen Seelen in Flammen uralt und in der katholischen Kirche allgemein angenommen ist, so hat die anbefohlene Verlöschung dieser Vorstellung in der ganzen Diözese vieles Aufsehen und Besorgnisse erregt. Der Unterzeichnete wäre der unmaßgeblichen Meinung, daß diese Vorstellung, weil sie zu keinen irrigen Begriffen mehr Anlaß gibt, ferners belassen werden könnte.

Viertens, daß der Ablass am Allerseelen-Sonntag verkündet werden dürfe.

Dazu der Dechant: Wäre die Gemeinde lediglich an die Lehre anzuknüpfen, die sie stets von den Seelsorgern erhält, daß das Gute, so die Gläubigen auf Erden verrichten, den Seelen der Verstorbenen fürbittweise zustatten kommen könne. Sonst möchte Erasmus aufstehen, nochmal auf Rom hinbliden und sagen: Bullae penduntur illic et mortuis. (Ablassbriefe werden dort sogar für Verstorbene verkauft).

Fünftens, daß die Frühlehre nach der Messe, die Predigt vor dem Amt gehalten werden dürfe.

Diese Bitte befürwortete der Dechant rückhaltlos folgendermaßen: Die Einrichtung, daß die Predigt unterm Amte, die Frühlehre unter der Messe sein solle, fand jederzeit allgemeine Schwierigkeit und erschwert dem armen, von der Kirche weit entlegenen Landvolf die Gottesdienstbeimwohnung. Die Folge davon ist nach der vielfältigen Erfahrung, daß man erst nach der Predigt in die Kirche kommt und sohin weder Gottes Wort noch ganze Messen hört. Es wird in keiner Diözese der Erblande darauf gedrungen, weil man keinen Nutzen davon erfährt.

Sechstens, daß das heil. Dreikönigswasser dürfte geweiht werden.

Dazu der Dechant: Die dem Römischen Rituale angehängte Dreikönigswasserweihe ist ausgemacht superstiziös (abergläubisch); wäre also keine andere Wasserweihe zu erlauben, als die im Diözesanritual enthalten ist.

Siebentens, daß in der Filialkirche Bründl noch Messen gelesen und die erlaubten Bittgänge dahin gepflogen werden dürfen.

Des Dechants Bemerkung lautet: Das Feld um die Kirche (in) Bründl gehört nach Pukleinsdorf, folglich kann ihnen nicht verwehrt werden, mit einem der erlaubten Bittgänge dahin zu ziehen. Der Pfarrvikar hat keine Kongrua (staatliches Einkommen) und Abgang an Stipendien beziehet aber von dieser Kirche jährlich 30 fl. — Badegäste, weltliche und geistliche, sind im ganzen Sommer da. Der Unterzeichnete bittet also, daß in dieser Kirche das Messelesen noch ferner erlaubt werden möchte.

Zum Schlusse fügte der Dechant noch folgende treffende Bemerkung bei: Die Schrift der Pukleinsdorfer legt übrigens die Besorgnisse dieser Pfarrgemeinde in Betreff der Orthodoxie (Rechtgläubigkeit) an den Tag. Bei diesen Zeiläufsten, wo man aus dem Glauben ein Spielwerk (Spielzeug) machte, ist das Volk auf alles äußerst aufmerksam und (den) Seelsorgern tut es wehe, sehen zu müssen, daß ein Volk, welches sich in allem so ruhig trägt, wegen der Religion unruhig werde. Ihre mündliche Neußerung war: Entweder hat uns die alte Geistlichkeit betrogen oder es will uns die neue betrügen.

Der Erfolg der Beschwerden war gering. Nur die Bitte wegen Bründl fand teilweise Beachtung, aber auch nur wegen der Badegäste. Derenthalber

wurde das Messelesen auch weiterhin gestattet, an Sonn- und Feiertagen habe dies bei verschlossenen Türen zu geschehen, um den Pfarrleuten die Teilnahme unmöglich zu machen.

Uebrigens widersekte sich die Bevölkerung, namentlich die Zechproppste, nicht ohne Erfolg der Durchführung der geforderten Aenderungen. Die schmerzhafteste Muttergottesstatue blieb noch lange in der Kirche, das Kruzifix hängt heute noch an seinem Plage. Die Woge des hl. Michael zierte mit der Statue dieses Erzengels heute den Giebel des Bründlaltars. Mit den Bründlprozessionen hielt man es auch weiterhin wie früher und die Behörden scheinen sich damit abgefunden zu haben. Wenigstens hören wir von einem neuerlichen Verbot dieser Bittgänge nichts mehr. Nur den Gebrauch der Glocken zum Ein- und Ausläuten beanstandete man 1802 in einer Vermahnung des Vikars Koller. Aber dieser verteidigte sich dagegen nicht unglücklich damit, daß er in Abrede stellte, selbst den Befehl zum Läuten gegeben zu haben. Dieses aber zu unterdrücken, dazu sei er machtlos, da die aufgeregten Leute dazu zwingen oder selbst läuten. Aufgeregt aber sei die Pfarrgemeinde, weil die Messe in Bründl nur für die Badegäste gelesen werden dürfe und weil man alle Votivgegenstände weggeräumt habe.

Sonst ist aus der Zeit des Vikars Koller nur noch die Umpfarrung mehrerer Ortschaften und die Reduktion der Stifämter und Stiftmessen zu erwähnen. Manrhop und das Höflergut kamen 1786 zu Lembach, dafür Krone Wittet, Egnerstorf, Menerstorf, Moos, Taglesbach und Arien (bisher bei Pfarrkirchen), Grabensreut, Wögerstorf, Bulln und Streinesberg (bisher bei Sarleinsbach) zu Pukleinsdorf. — Die Zahl der Meßstiftungen war bis zur Zeit Kollers auf über 60 gestiegen, aber die Kapitalien waren bei der Hälfte ganz abhanden gekommen. Einen beträchtlichen Teil davon hatte man zum Bau der Pfarrkirche (1706—1708) und zu ihrer Wiederherstellung nach dem Brande des Jahres 1742 verwendet. Auch Stiftbriefe waren durch das Feuer zugrundegegangen und man kannte so die Stiftungen selbst nur noch aus dem 1720 angelegten Stiftungsbuch, das verschont geblieben war. Koller ersuchte nun das bischöfliche Ordinariat um Einschränkung seiner Meßverpflichtungen, was er auch erreichte. — Zum Schlusse

sei noch erwähnt, daß unter ihm in Pukleinsdorf auch zwei Nichtkatholiken zur katholischen Kirche übertraten, im Jahre 1792 ein kalvinischer Soldat aus Hesse-Sanau, Leonhard Alt, und 5 Jahre später die lutherische Katharina Bauschin, die von Frankfurt am Main gekommen war und kurze Zeit das Berggewerbe ausübte.

Aushilfspriester werden in Pukleinsdorf bald nach Errichtung des Vikariates erwähnt, doch werden (nach Sanrieders Parrchronik) ihre Namen erst seit 1743 angeführt. Sie sind im mehrfach erwähnten Auszug bereits veröffentlicht.

10. Kapitel.

Allgemeine Zustände im 17. und 18. Jahrhundert.

Wie schon die kurze Inhaltsangabe der Verhandlungsgegenstände beim Marktgericht Pukleinsdorf vermuten läßt, geben die Aufzeichnungen des Marktschreibers ein ziemlich deutliches Bild der allgemeinen Zustände jener Zeit. Kurz sei darüber folgendes bemerkt:

Zunächst gewinnt man auch beim vorurteilslosen Lesen dieser Berichte ebenso wie aus den vielen frommen Stiftungen den Eindruck, daß unsere Vorfahren vor 200 und 300 Jahren ihre Religion und ein Leben nach deren Vorschriften hochschätzten. Dafür zeugen auch die vielen Bildstöck (Kreuzsäulen), die sich im Bereich der Pfarrei finden. Weitauß die meisten und schönsten gehören dem 17. und 18. Jahrhundert an, nämlich die an folgenden Stellen (vom Markt aus gerechnet): Außerhalb Grotzing (1658), beim Hölzl (1673), vor dem Friedhof (1676), vorm Wögerbauer (1691), hinter diesem Hause im sogenannten Grund (1696), hinterm Friedhof beim Beginn des Neumüllerweges (1700), hinterm Eder (1707), vor dem Steininger (1715), am Westende des Marktes (1731?). Ein weiterer Beweis für die tief religiöse Gesinnung jener Zeit ist die große Zahl von Priestern, die im 18. Jahrhundert (vom 17. fehlen die Angaben) aus der damals noch recht kleinen Pfarre hervorgingen, rund 15.

Natürlich schloß aber auch diese eifrige Betätigung des Glaubenslebens nicht jede Unordnung aus. Wiederholt finden wir Klagen, daß die Jugend recht unbotmäßig sei, Ausschreitungen in

den Bosheitsnächten, besonders der vor Pfingsten, kamen häufig vor, noch öfter Wilddiebstahl. Es nützte da auch die außerordentlich strengen Strafen im Falle des Ertrapptwerdens nicht viel. Ebenso wenig Erfolg scheint das Marktgericht gehabt zu haben bei seinem wiederholten Bemühen, die Tanzwut einzudämmen, besonders die sogenannten Winkeltänze in den Dörfern und die Freitänze in den Gasthäusern abzustellen. Daran trug freilich auch die Herrschaft selbst mit Schuld. Der Dechant Lorenz von Sarleinsbach schloß seinem Bittgesuch der Pukleinsdorfer wegen der Beibehaltung der Bilder in der Kirche die Bemerkung an: „Die Wirte in Pukleinsdorf halten alle Sonn- und Feiertage Freitänze mit den bekannten Folgen. Die Bürgerschaft wollte sie verhindern, aber die Herrschaft in Altenhof trägt auf den Bierverschleiß an. Die Sittenlosigkeit greift immer weiter um sich.“ Auch die Sonntagsheiligung unterblieb nicht selten trotz ihrer Betonung in der Marktordnung; sie mußte immer wieder eingeschränkt und zumal das Feilbieten vor dem Gottesdienste verboten werden. Um das Jahr 1714 wurden gegen Fluchen und Gotteslästerungen scharfe Strafen angedroht und „das liederliche Zusammenheiraten unbehauster, lediger Personen untersagt. Bald darnach forderte ein Erlaß die Dienstgeber auf, daß sie „die für die Dienstboten in einer Kammer beisammenhabenden (beisammenstehenden) Bettstellen abschaffen sollen“, d. h. wohl nach dem Geschlechte trennen sollten. Einmal findet sich auch das Verbot des Obst-, Rüben- und Krautwegnehmens durch Häuselleute; immer und immer wieder mußte man Hazardspiele und hohe Wetten verbieten. Schon diese zwei Erscheinungen können als Zeichen der verhältnismäßig großen Wohlhabenheit angesehen werden, die in weiten Kreisen herrschte. Das gilt auch vom starken Ueberhandnehmen des Tabakrauchens, das um die Mitte des 17. Jahrhunderts schon allgemein verbreitet war. Um 1700 brachten 12 Bürger in Pukleinsdorf in einem Jahre schon 187 Zentner Tabak unter die Leute. Am deutlichsten aber äußerte sich die gute Vermögenslage der Bürger und Bauern in den vielen, oft recht kostspieligen Zöhrungen. Solche wurden auf Familienkosten nicht allein bei Hochzeiten, Leichenbegängnissen und Taufen gehalten, sondern auch bei Verlassenschaftsabhand-

lungen, Uebergabe und Verkauf von Häusern, auf „Gmoakosten“ aber bei der Wahl und Einsetzung der Amtsinhaber, bei Verlesung des Ehepacts und der Marktrechnungen, bei Ankunft und Abzug von Truppen und Boten, bei den meisten höheren Besuchen geistlicher und weltlicher Personen und anderen Anlässen. Die Kosten betrugen nicht selten 15 und 20 fl. und sogar darüber, bei dem damaligen Geldwert hohe Summen (1638 z. B. sind Kühe auf kaum 12, Schweine auf etwa 1½ fl. veranschlagt). Freilich gab es neben den Wohlhabenden auch viele Arme und Bettler und in den Rämmererrechnungen des Marktes nehmen die an sie verteilten Almosen einen großen Raum ein. Allerdings waren die meisten Gabenheischenden Fremde. Sie gehörten den verschiedensten Berufen an. Neben eigentlichen Armen und Dienerleuten finden sich fahrende Studenten, abgedankte oder verkrüppelte („krumbe“) Soldaten, Soldatenweiber und Kinder, arme Schulmeister und Geistliche, Abbrändler, Sammler für Kirchenbauten, Krankenhäuser und andere gemeinnützige Zwecke. Darunter waren oft Leute aus weiter Ferne, selbst aus Rußland. Gar nicht selten hielten auch vornehme, adelige Personen um ein Almosen an.

Sonst spielen noch in den Aufzeichnungen des Marktschreibers Bemerkungen über die zunehmende Unsicherheit eine große Rolle. Dazu trugen die vielen Landstreicher und Zigeuner vornehmlich bei. Schon vor 1700 machten sie die Gegend um Pukleinsdorf so unsicher, daß eine eigene Pfortwacht eingeführt wurde. Im Jahre 1713 heißt es abermals: „Landstreicher gibt es genug, Glasträger, Musikanten, Zigeuner, überhäufte Bettler, Müßiggehende, daneben auch Schörgengesind (Knechte der Landgerichtsdiener), entlassene Boten der Landshauptmannschaft, Gartgeher, ausreisende Rekruten usw.“ Im Jahre 1733 wurden bei einer Hauptstreif der Ordinarwacht, heute etwa Gemeinbediener und Gehilfen, 9 solche verdächtige Personen aufgegriffen. Um dieselbe Zeit

kam ein Regierungspatent, wonach Handwerksburschen drei Tage „mit Wasser und Brot angehalten werden sollten“, also ein Vorläufer des bekannten Vagabundengesetzes. Besonders arg wurde die Landstreicherplage abermals nach dem siebenjährigen Kriege (1756 bis 1763).

Endlich möge in diesem Zusammenhange noch ein Wort über die ärztlichen Verhältnisse Platz finden. Im allgemeinen scheint es da in unseren Gegenden noch schlimmer bestellt gewesen zu sein. Denn der Bründlbader, der doch kaum eine höhere Bildung besaß, der „Martin im Pödt“, wurde selbst von der Herrschaft nach Altenhof zur Ordination berufen. Pukleinsdorf hatte übrigens schon vor der Eröffnung des Bründlbades auch im Orte selbst einen Helfer bei Unglücksfällen und Krankheiten, und zwar im sogenannten Badhäusl. Bei Beginn der Gerichtsprotokollbücher (um 1632) hatte es eine gewisse Christina Pechin in Lembach in Besitz. Von ihr kaufte es am 30. August 1633 Georg Meß von Landsperg am Lech, südlich von Augsburg, behielt es aber nur bis 6. August 1638 inne. Die „Gmein und Bürgerschaft“ von Pukleinsdorf, die es zunächst um 76 fl. 20 fr. an sich gebracht, veräußerte es anfangs 1639 um 85 fl. einem gewissen Georg Groll und dieser schon am 12. April desselben Jahres um 90 fl. an Paul Pödt, Bader in Oberkappel. Nach dessen Tode (1663) führte das Geschäft sein gleichnamiger Sohn und dann dessen Witwe Marta Pödtin bis 1696 fort. In diesem Jahre verkaufte sie das Bad an den „ehr- und kunstreichen“ Herrn Ignatius Eigart, Bad- und Wundarztgehilfen von Ottheuren in Schwaben, um 200 fl. Als Zugabe zum Badhäusl werden eigens erwähnt: Badkessel und Reifgeschirr, die zur Badstube gehören, item die vorhandenen Laßköpf. Ueber die weiteren Bader und Aerzte in Pukleinsdorf vgl. den Auszug aus Sanrieders Pfarrchronik.